

Warum Millionäre Luxusmarken mögen

MARKETING Forscher suchen die Aura edler Ware

Von Gerald Dietz

POTSDAM | Ob Rolex-Uhr, Louis-Vuitton-Tasche oder Hugo-Boss-Anzug – Luxus ist zumindest für Leute, die es sich leisten können, käuflich. Mit der Frage, wer eigentlich diese Käufer sind und warum sie sich für eine bestimmte Nobelmarke entscheiden, hat sich jetzt der Forschungsbe- reich „Luxusmarkenmanage- ment“ am Fachgebiet Marke- ting der Technischen Univer- sität Berlin auseinandergesetzt.

Dabei interessierten das Forscherteam weni- ger die tatsächlichen Eigenschaften von Luxusproduk- ten, sondern ihre schwer zu greifende Symbolik, „ihre Aura“, wie Klaus Heine sagt. Der Dip- lom-Kaufmann hat den Forschungs- bereich mit initiiert. „Die meisten Men- schen ordnen Marken ganz selbstver- ständlich Personen- eigenschaften zu“, meint Heine. So stehe etwa ein Por- sche eher für einen jungen, dynami- schen Mann. Die Mode der Designer- Firma Louis Vuitton werde dagegen oft mit einer kultivier- ten Dame im Alter zwischen 50 und 60 Jahren in Verbin- dung gebracht, so Heine.



Beliebt bei Damen im mittleren Alter: Mode von Louis Vuitton. FOTO: DPA

Um den Charakter – oder auch die „Persönlichkeit“, wie die Wissenschaftler es nennen – von Luxusmarken analysieren oder beschreiben zu können, hat das Forscher- team unter anderem 31 Millio- näre in Berlin und Köln inter- viewt. Das Vorhaben erwies sich zunächst als nicht ganz einfach. Millionäre sind nicht so schnell zur Teilnahme an einer Studie zu bewegen, wenn man sie nicht kennt.

Die Wissenschaftler baten ihre Studenten um Hilfe. In ei-

ner Projektübung wurde ih- nen die Aufgabe gestellt, je- weils zwei bis drei Wohlha- bende zu suchen. Sie seien nicht nur in ihrem Bekann- ten- und Verwandtenkreis fündig geworden, sondern auch unterwegs in Geschäf- ten oder Nachtclubs, sagt Heine. So kamen ganz ver- schiedene Typen zusammen – vom jungen wilden Erben ei- nes Spielautomaten-Betrei- bers über eine eher konserva- tive Bäckereiunternehmerin bis hin zum ultra-gepflegten Adeligen.

In den Interviews wurde das Konsumverhal- ten der Luxus-Shopper im Zusammen- hang mit Persönlich- keitsmerkmalen analysiert. Gefragt wurde nach der Bedeu- tung von Luxus, den Lieblingsmar- ken, der Symbolik, die mit ihnen in Verbin- dung gebracht wird und welche Fab- rikate verschmäht werden.

Danach hätten sich fünf Dimensio- nen der Aura oder des Charakters erge- ben, mit denen Lu- xusmarken beschrie- ben werden könn- en, so Heine. Sie laufen auf Moderni- tät, Exzentrik, Opu- lenz, Elitismus und vermeintliche Stärke hinaus. So werde etwa die Klei- dung der Marke Jil Sander als eher de-

zent, die von Louis Vuitton da- gegen als opulent wahrge- nommen, so Heine.

Ergänzt werden die Inter- views nun mit Befragungen zu weiteren Konsumenten mit nicht so üppigen Bankkon- ten. Mit ihnen soll die Wir- kung der Werbeanzeigen von Luxusmarken analysiert wer- den. Ziel ist es, in dem For- schungsbereich Marketing- Strategien etwa für gehobene Fabrikate zu entwickeln, die noch Luxusmarken werden wollen.



Hier zogen vor allem Männer die Strippen: die Investmentbank Lehman-Brothers, wo die Finanzkrise ihren Ausgang nahm. FOTO: DPA

Sparerinnen und Zocker

FINANZEN Frauen schätzen bei der Geldanlage Sicherheit, Männer überschätzen sich oft

Hätten die Lehman-Sisters es anders gemacht? Rolf Haubl, Professor für Soziologie an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main, befasst sich mit dieser Frage. Mit ihm sprach Angelika Pentsi.

spiel in der Geldanlage be- merkbar: Frauen informieren sich genauer als Männer, grei- fen gerne zu ethischen An- lagen, achten auf das Produkt und die Umweltbedingungen im Unternehmen. Männer schielen eher auf die Rendite und überschätzen dabei oft ihr Wissen. Viele glauben etwa, die Marktentwicklung vorhersagen zu können.

sind anspruchsvoller, was die Beratung anbelangt, löchern den Mitarbeiter mit Fragen, um zu verstehen, was hinter einem Finanzprodukt steckt. und sagen dann letztlich doch oft Nein. Deshalb sind sie bei vielen Kundenbera- tern nicht besonders beliebt.

Woher kommen diese Unter- schiede?



R. Haubl FOTO: PRIVAT

Und wer hat am Ende mehr auf dem Konto?

Haubl: Schwer zu sa- gen. Aber es gibt Un- tersuchungen, die nahe legen, dass sich Frauen bei- spielsweise bei der Nachfrage nach Kre- diten mit geringe- ren Summen abspen- sen als Männer.

Macht es einen Unterschied, ob sie bei der Kreditnachfrage vor einem weiblichen oder männlichen Berater sitzen?

Haubl: Kaum, denn Frauen wie Männer müssen in die- sem Beruf die gleichen Vorga- ben erfüllen, sind dem glei- chen Vertriebsdruck ausge- setzt. Aber Frauen fühlen sich generell von Bankmitarbei- tern schlecht beraten. Sie

Wenn das alles stimmt, er- scheint die These, dass die Leh- mann-Sisters weniger gezo- ckt hätten als die Lehman-Bro- thers, doch plausibel?

Haubl: Man sollte diese Un- terschiede nicht überbewerten. Je höher in der Hierarchie man schaut, desto mehr nivellieren sich die Differenzen zwischen Männern und Frauen. In den Chefetagen überwiegen zwei Typen von Frauen: Zum einen die Alibi- frau, die nicht viel bewirken kann. Und zum anderen die Aufsteigerfrau. Um etwas zu erreichen, passt sie sich an die Organisationskultur an, und die ist vorwiegend männ- lich geprägt.

Warum sind Frauen in Ban- ken noch immer unterreprä- sentiert?

Haubl: Zum einen, weil der Männerbund sie nach wie vor ausschließt. Zum anderen ma- chen Unternehmen generell die Erfahrung, dass sie in Frauenförderung investieren und auf Desinteresse stoßen. Viele Frauen wollen die Spit- zenposten einfach nicht, weil sie eine Ahnung davon ha- ben, wie gesundheitsschäd- lich so ein Arbeitsleben sein kann. Die sagen: „Das tue ich mir nicht an.“

KURZ & KNAPP



Nobelpreisträger im Vatikan

ROM | Der deutsche Chemie- Nobelpreisträger Gerhard Ertl (Foto: dpa) ist in die päpstliche Akademie der Wissenschaften „Pontificia Academia Scientiarum“ berufen worden, berichtete der Vatikan. Der 73-jährige Ertl hatte den Preis 2007 für seine Untersuchungen chemischer Reaktionen an Oberflächen erhalten. dpa

Babys sind musikalisch

ROM | Neugeborene können schon an den ersten Tagen Harmonien unterscheiden. Eine Studie italienischer Forscher weist ein differen- ziertes Hörvermögen der Neugeborenen nach. Sie konnten schon in den ersten Tagen nach der Geburt bei kurzen Klavierstücken eine einfache, eine leicht veränderte und eine durch- gängig disharmonische Version voneinander unter- scheiden. AFP

Kampf gegen Publikationsflut

BERLIN | Die Deutsche For- schungsgemeinschaft (DFG) will die Publikationsflut in der Wissenschaft eindäm- men. Forscher dürfen künf- tig bei Förderanträgen im Lebenslauf nur noch maxi- mal fünf Arbeiten angeben. Bei Publikationen mit direk- tem Bezug zum jeweiligen Forschungsprojekt dürfen künftig pro Förderjahr nur noch zwei Veröffentlichun- gen angeführt werden. Mit der Begrenzung solle die immer größere Bedeutung von Publikationsverzeichni- sen in der Wissenschaft verringert werden. dpa

Robert Koch-Institut ohne Präsident

BERLIN | Das Berliner Robert Koch-Institut (RKI) steht ab der kommenden Woche ohne Präsidenten da. Der bisherige Amtsinhaber Jörg Hacker wurde von Bundesge- sundheitsminister Philipp Rösler (FDP) verabschiedet und wird künftig Präsident der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina in Halle. Nach seiner Wahl 2009 wird der Mikro- biologe am morgigen Freitag festlich in sein Amt eingeführt. Am RKI ist derzeit noch unklar, wer Hacker nachfolgt. dpa

Wenn die Automatik den Zug übernimmt

VERKEHR Sicherungssysteme helfen bei der Bahn, schwere Unglücke wie in Belgien zu vermeiden

Von Gerald Dietz

POTSDAM | Das Übersehen ei- nes roten Haltesignals im dichten Schneetreiben soll Ur- sache für das schwere Zugun- glück in Belgien mit 18 Toten zu Beginn der vergangenen Woche gewesen sein. Ein sol- ches menschliches Versagen eines Lokführers hätte in Deutschland wohl in aller Re- gel nicht zu einem vergleich- bar folgenschweren Zusammenprall zweier Bahnen ge- führt.

Gleisstrecken, die mit mehr als 100 Stundenkilometern befahren werden dürfen, müssen hier- zulande über ein Notsystem verfügen, das den Zug bei rotem Haltesignal auch ohne Zutun des Lokfüh- rers stoppt – die sogenannte „Punktförmige Zugbeeinflus- sung“ (PZB). „Bis auf einzelne Ausnahmen ist auch nahezu das gesamte übrige Netz mit PZB ausgerüstet“, sagt ein

Bahnsprecher. Sobald Züge Halte-, Vorwarn- und Bahn- übergangssignale sowie Ge- schwindigkeitsbegrenzungen passieren, schaltet sich die PZB in den Betrieb ein.

Ausgelöst wird die Zugbeeinflussung durch zwei Elek- tromagneten – einen am Gleis unterhalb des Signals und einen weiteren am Dreh- gestell- oder Fahrzeuggrah- men des Zuges. Der Gleismag- net wird je nach Stel- lung des Signals aktiv geschaltet und ist damit auf eine be- stimmte Frequenz eingestellt.

Das Magnetfeld wiederum löst an seinem Pendant am Fahrzeug eine Reso- nanz aus, die die Zugbeeinflus- sung einschaltet. Alle Fahrzeuge, die im Regelbe- trieb verkehren, müssen in Deutschland mit einem ent- sprechenden Magneten und dem System ausgerüstet sein. Wurde der Mechanismus für ein Vorsignal ausgelöst,



18 Menschen starben bei dem Zugunglück in Belgien. FOTO: DPA

wird die Wahrnehmung des Lokführers überprüft. Die Vor- warnungen befinden sich in aller Regel etwa einen Kilome- ter vor den Haltesignalen. Zeigt das Vorsignal Rot und warnt so vor einem ebenfalls auf Rot stehenden Halte- punkt, muss dies der Fahrer bestätigen und innerhalb von vier Sekunden eine Taste in seinem Cockpit betätigen. Da- mit signalisiert er, dass er

eine Bremsung einleitet. Bleibt die Taste unbetätigt, verlangsamt das System den Zug. Wird ein rotes Haltesig- nal überfahren, kommt es au- tomatisch zur Notbremsung.

Bei Geschwindigkeiten über 160 Stundenkilometer reicht die punktförmige Beeinflussung an Vor- und Halte- signalen nicht mehr aus, um einen Zug rechtzeitig zum Ste- hen zu bringen. Hier kommt

ARTENVIELFALT

Volkszählung im Meer organisiert

FRANKFURT (MAIN) | In den Ozeanen leben vermutlich rund zehn Millionen verschie- dene Arten, darunter etwa Al- gen, Bakterien, Fische, Korallen oder Säugetiere. Längst sind nicht alle bekannt, die Zahl ergebe sich aus Hoch- rechnungen, sagte Professor Pedro Martínez, Leiter der Senckenberg-Meeresfor- schung kürzlich in Frankfurt am Main.

Vor allem in der Tiefsee tut sich den Forschern zufolge eine riesige Vielfalt auf. Noch vor wenigen Jahrzehnten galt diese Region als fast leblose „Unterwasser-Wüste“. Seit zehn Jahren läuft die bisher größte wissenschaftliche „Volkszählung“ in den Mee- ren. An diesem „Census of Marine Life“ (COM) beteiligen sich Forscher aus 70 Ländern. Sie untersuchen sämtliche Ökosysteme, von der Küste bis in die Tiefsee. Ende 2010, das die Vereinten Nationen zum Jahr der biologischen Vielfalt ausgerufen haben, sollen die Ergebnisse präsentiert werden. Die Forscher haben bereits eine Vielzahl teils bi- zarr anmutender Kreaturen ans Licht gebracht und als neue Arten beschrieben. dpa

MEDIZIN

Jede Minute ein Krebs-Fall

BERLIN | In Deutschland wird nach einer Schätzung des Robert Koch-Instituts (RKI) in diesem Jahr fast jede Minute eine neue Krebsdiagnose gestellt. Die Experten gehen davon aus, dass Ärzte bei rund 450.000 Menschen bösartige Tumore entdecken. Am häufigsten trifft Männer dabei der Prostatakrebs, bei Frauen ist es Brustkrebs.

Bei den Hochrechnungen auf Basis von Zahlen aus dem Jahr 2006, in dem 426.800 Menschen an Krebs erkrankten, spielt die demografische Entwicklung die entschei- dende Rolle, teilte das RKI vor dem Deutschen Krebskon- gress in Berlin mit, der noch bis Sonnabend andauert. Im Alter wächst das Risiko, an Krebs zu erkranken. Es ist das erste Mal, dass die RKI-Krebs- statistiker eine Prognose für das laufende Jahr wagen. dpa